



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE ESEBRING

Acht- und Neuntklässler bezahlten Nachhilfeunterricht. Sind die Lehrer also schlechter geworden? Dafür gibt es keine Anhaltspunkte. «Die Eltern wollen ihrem Kind die bestmögliche Ausbildung ermöglichen und haben Angst, das Kind könnte scheitern», sagt Urs Gfeller. Schulleiter, Lehrer und Behörden bestätigen: Die Ansprüche der Eltern sind heute enorm.

6. Digitale Balance finden

Aus John Hatties Sicht brauchen gute Lehrer keine digitalen Hilfsmittel wie Online-Lernprogramme. In seiner Studie erkennt er keinen besonderen Nutzen im Web-basierten Lehren und Lernen.

Doch die Digitalisierung lässt sich von wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht aufhalten. Sie hat längst in den Schulzimmern Einzug gehalten. Viele Schulen führen Tablets oder Laptops als Arbeitsgeräte für ihre Schüler ein. Gerade hat die Stadt Bern bekanntgegeben, alle Schüler mit solchen Geräten ausstatten zu wollen.

Diese Entwicklung beschäftigt auch Heinz Rhyn. Als Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich ist er für die Ausbildung der künftigen Lehrer zuständig. «Die Digitalisierung verändert den Lehrberuf», sagt er. Lernen sei nicht mehr nur in der Schule möglich. Lern-Apps und Programme sind bereits vielerorts Teil des Unterrichts. Rhyns Hochschule steht derzeit in Kontakt mit Softwareentwicklern, um sich an der Erarbeitung von Lernprogrammen zu beteiligen. Für den Rektor ist dies eine Gratwanderung: Er will den Anschluss an die technische Entwicklung nicht verpassen. «Doch das Lernen darf nicht allein von der Technik bestimmt werden.» Wie kann der gute Lehrer also die neueste Technik nutzen und gleichzeitig seinen Platz im Klassenzimmer behalten?

Christof Tschudi ist überzeugt, diese Balance gefunden zu haben. Er unterrichtet an der Projektschule Arth-Goldau (SZ). In seinem Deutschunterricht tippen die Sechstklässler auf Smartphones und Tablets Beiträge für den Klassenblog «Ein Tag im Leben von...».

Der 36-jährige Lehrer Tschudi geht im Zimmer umher. Er weiss genau, welche Kinder nicht allein vorwärtskommen, und spricht sie an. Schülern, die ihre Geschichte bereits geschrieben haben, gibt er neue Aufträge: Sie lösen Mathe-Aufgaben - auf ihren Geräten. Die Projektschule Arth-Goldau ist ein Labor des digitalisierten Unterrichts. Tablets und Smartphones sind hier so normale Lernhilfsmittel wie Bleistift oder Gummi.

Ist es mit einem solchen Unterricht überhaupt möglich, ein guter Lehrer zu sein, zu den Schülern eine Beziehung aufzubauen, gemeinsam mit ihnen zu lernen und ihnen zuzuhören, wie es John Hattie postuliert? Tschudi sagt: «Dank dem Einsatz der Computer habe ich mehr Zeit, auf die einzelnen Kinder einzugehen.» Der Computer ist allerdings auch in Tschudis Schulzimmer kein Lehrersatz: Die Hausaufgaben kontrolliert er selber. Und Prüfungen schreiben die Kinder nach wie vor auf Papier. Bei der Frage, ob er eines Tages durch einen Computer ersetzt werden könnte, schmunzelt Tschudi: «Sobald ich nicht präsent bin im Klassenzimmer, lässt die Konzentration der Schüler nach.» John Hattie dürfte sich durch diese Aussage bestätigt fühlen. Es kommt eben vor allem auf den Lehrer an.

Pädagogische Hochschulen

Lehrerausbildung soll länger dauern

Die pädagogischen Hochschulen prüfen, ob angehende Primarlehrer in Zukunft länger die Schulbank drücken müssen. Heute absolvieren sie ein dreijähriges Bachelor-Studium, künftig könnte die Ausbildung vier- bis fünf Jahre dauern. Die Sekundarlehrer absolvieren heute schon einen Master. Nun diskutieren die Rektoren der Schweizer Lehrerbildungsstätten einen Master auch für die Lehrer der unteren Stufen. Betroffen wäre ebenso das kombinierte Diplom für Kindergarten und Primarschule, das zunehmend anstelle der reinen Kindergärtnerinnenausbildung tritt.

«Die Anforderungen an die Schule nehmen zu, dem müssen wir Rechnung tragen», sagt Hans-Rudolf Schärer, Präsident der pädagogischen Kammer beim Hochschulrektorenverband Swissuniversities. In den letzten Jahren wurden zwei Frühfremdsprachen eingeführt, mit dem Lehrplan 21 wird Medien- und Informatikunterricht Pflicht, Mathematik und Naturwissenschaften sollen gestärkt werden, politische Bildung ist ein Thema. Dazu kommt die Integration von Schülern mit Lernschwierigkeiten, Elternarbeit, Teamarbeit und vieles mehr. Schon 2012 hat die damalige Zürcher Bildungsdirektorin Regine Aepli von einem Master für Primarlehrer gesprochen, um sie auch in Heilpädagogik auszubilden.

Mit einer Verlängerung des Studiums liessen sich all diese Bedürfnisse besser abdecken, sagt Schärer. Die Lehrerbildung könnte vereinheitlicht werden, was die Personalplanung der Schulen vereinfacht. Heute werden verschiedene Abschlüsse angeboten, teilweise können Fächer abgewählt werden. Akut ist darum etwa der Mangel an Französischlehrern. Als Folge



EDK-Präsidentin Silvia Steiner.

der Spezialisierung unterrichten oft mehrere Lehrer in einer Klasse. Eines der Modelle, welche die Rektoren darum diskutieren, ist die Entwicklung zur Allrounder-Masterausbildung.

Der Lehrerverband Schweiz begrüsst solche Bestrebungen. Seit Jahren schon fordere man das, sagt Präsident Beat Zemp. Er verweist auf Deutschland und Österreich, wo die Masterausbildung eingeführt wurde. «In der Schweiz sind wir bei den Primarlehrpersonen leider noch keinen Schritt weitergekommen», sagt er. Das hat auch mit den Kosten zu tun: Die von den Kantonen finanzierten Hochschulen müssten aufgestockt werden. Zudem stellt sich die Frage nach höheren Löhnen für die Lehrer.

Zurückhaltend zeigt sich darum die Zürcher Präsidentin der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), Silvia Steiner: «Man müsste sehr genau überlegen, welche Folgen das haben könnte.» Sie verweist auf den letzten Bildungsbericht, der festhielt, dass die Absolventen des Bachelorstudiums gut auf den Primarlehrerberuf vorbereitet sind. «In der EDK gibt es zurzeit keine Bestrebungen, den Mindestumfang dieser Ausbildung zu erhöhen.» Den Kantonen sei dies aber freigestellt. Die EDK definiere nur Mindestvorgaben.

Die Rektoren der Pädagogischen Hochschulen wollen nun Argumente und Varianten gegeneinander abwägen. Im Herbst werden sie ihr Strategiepapier zum Primarlehrer-Master verabschieden. «Es geht darum, eine Diskussion anzustossen», sagt Schärer. Günstiger wäre es etwa, den Master berufs begleitend anzubieten. Man könnte ihn auch fakultativ oder nur für bestimmte Tätigkeitsfelder einführen. Auch solche Modelle werden geprüft. René Donzé



Hans-Rudolf Schärer

zte Lehrerin